

**KULTURELLE
TEILHABE
PARTICIPATION
CULTURELLE
PARTECIPAZIONE
CULTURALE**

**EIN HANDBUCH, HERAUSGEGEBEN VOM NATIONALEN KULTURDIALOG
UN MANUEL PUBLIÉ PAR LE DIALOGUE CULTUREL NATIONAL
UN MANUALE PUBBLICATO DAL DIALOGO CULTURALE NAZIONALE**

Immaterielles Kulturerbe (IKE) gilt als gemeinschafts-, identitäts- und sinnstiftend. Gerade im Zeitalter von Globalisierung, Digitalisierung und Migration erlangen tradierte Praktiken ebenso wie von Generation zu Generation weitergegebenes Brauchtum oder Handwerkswissen hohe Bedeutung für Gemeinschaften, können den Individuen Selbstverortung ermöglichen und auch ein Gefühl von Zugehörigkeit bewirken.

Im Feld der lebendigen Traditionen, mit Trägerschaften, die sich meist ehrenamtlich engagieren, ist der Teilhabeaspekt stark verankert. Damit das IKE in seiner identitätsstiftenden Funktion nicht einen Aus- und Abgrenzungseffekt erzeugt und sein Potenzial zur Förderung des sozialen Zusammenhalts nicht nur nach innen entfaltet, sondern zur Wertschätzung kultureller Vielfalt führt, darf es nicht als statische Größe verstanden und Zugehörigkeit nicht als festgeschrieben aufgefasst werden. Trägerschaften müssen ihre expliziten und impliziten Ausschlüsse überdenken, um einen Beitrag zur gesellschaftlichen Kohäsion zu leisten.

Le patrimoine culturel immatériel (PCI) a une forte valeur identitaire, donne un sens à la communauté et contribue à sa cohésion. Les pratiques transmises de génération en génération, les traditions et les savoir-faire artisanaux prennent une importance particulière pour les communautés à l'époque de la mondialisation, de la numérisation et des migrations. Elles permettent aux individus de se situer dans le monde et leur donnent un sentiment d'appartenance.

La participation culturelle est fortement ancrée dans le domaine des traditions vivantes où les organismes responsables sont souvent gérés par des bénévoles. Mais l'appartenance ne doit pas y être figée et il ne faut pas considérer le PCI comme une valeur immuable si nous voulons éviter que sa fonction identitaire contribue uniquement à la cohésion interne et ne débouche sur des formes d'exclusion ou d'isolement. Au contraire, pour apporter leur contribution à la cohésion sociale et à la diversité culturelle, ces organismes doivent reconsidérer leurs éventuelles pratiques d'exclusion, implicites ou explicites.

Il patrimonio culturale immateriale contribuisce al senso di comunità e di identità. Nell'epoca della globalizzazione, della digitalizzazione e delle migrazioni le pratiche tramandate di generazione in generazione, come usanze o conoscenze artigianali, svolgono un ruolo di grande rilevanza per le comunità perché permettono agli individui di sviluppare la propria identità e il senso di appartenenza.

Il concetto di partecipazione è saldamente ancorato nell'ambito delle tradizioni viventi, con organizzazioni in cui prevale il volontariato. Per evitare che il patrimonio culturale immateriale crei emarginazione e che il suo incentivo alla coesione sociale non si limiti ad essere centripeto, ma porti a valorizzare la diversità culturale, non deve essere concepito come un'entità statica e tantomeno il concetto di appartenenza considerato definitivo. Per contribuire alla coesione sociale le organizzazioni devono rivedere le proprie pratiche di esclusione, implicite ed esplicite.

Was die Gemeinschaft zusammenhält

Teilhabe als Merkmal des immateriellen Kulturerbes

Katrin Rieder

Vereinswesen, Wohnbaugenossenschaften, Lesegesellschaften, Alpgenossenschaften – sie alle gehören zum immateriellen Kulturerbe (IKE) der Schweiz, ebenso die Landsgemeinden von Innerrhoden und Glarus. Da scheint Teilhabe – kulturelle, soziale und politische – schon allein durch die Anlage und von der Idee her grundlegend und gegeben; und dass IKE Identität stiften und die Gemeinschaft fördern kann, ist gemeinhin anerkannt. Teilhabe am IKE bedeutet, dass Traditionen gemeinsam gepflegt werden. Allerdings stellt sich die Frage, wie weitere interessierte Kreise miteinbezogen werden können? Das birgt beim IKE, das oft durch Vereine getragen wird, grössere Herausforderungen, zumal einige der Trägerschaften von IKE ihre Aufnahmebedingungen eng halten und damit die Möglichkeit zur Mitwirkung einschränken. Damit ist beim IKE die Frage nach der Teilhabe oft auch eine nach Einschluss und Ausschluss.

Mit der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes, von der Schweiz 2008 ratifiziert, gelangten auch in der Schweiz traditionelles Handwerk, überlieferte gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste, Wissen im Umgang mit der Natur oder sprachliche, musikalische und performative Traditionen auf den Radar der Kulturpolitik. Beschlossen wurde diese Konvention u. a. «in Anerkennung der Tatsache, dass Gemeinschaften, insbesondere autochthone Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Individuen eine wichtige Rolle bei der Schaffung, bei der Bewahrung, bei der Pflege und bei der fortwährenden Neuerschaffung des immateriellen Kulturerbes spielen» (UNESCO, 2003).

Aus diesen Zeilen erschliesst sich, warum Partizipation und Gemeinschaft so zentrale Begriffe geworden sind in der Diskussion um das IKE. Gemeinschaften sind nicht nur «Trägerinnen» (im Sinne von Eignerinnen) der Traditionen, vielmehr sind die in ihnen zusammengeschlossenen Individuen gemeinsam aktiv involviert in die Praxis, die Ausgestaltung und die Weitergabe. Der UNESCO-Konvention wird hohe Wirkungsmacht zugestanden: «Die Konvention aktiviert zivilgesellschaftliches Engagement und begrüsst ausdrücklich kulturelle Teilhabe, die keine privilegierte

Position der Erkenntnis voraussetzt und die auf die Mitgestaltung des kulturellen Lebens und kulturellen Selbstausdruck von möglichst vielen Menschen abzielt» (Koslowski 2015, 224).

Gemeinsames Feiern verbindet

«Immaterielles Kulturerbe leben bedeutet Teilen, Teilhabe, Teilnehmen, Teilwerden, Teilsein» (Koslowski 2017, 8) – dies wird deutlich etwa bei der Fasnacht, wo die verschiedenen «Guggen» einen intensiven Gruppenzusammenhalt entwickeln, indem sie ganzjährig üben und gemeinsam ihre Kostüme gestalten. Jodlergruppen, Trachtenvereine, Platzgerclubs: Sie alle vermögen es, ihren Mitgliedern mitunter ein Gefühl der Zusammengehörigkeit oder gar eine soziale Heimat zu verschaffen. Auch lokales Brauchtum, wie etwa die kollektive Pflege von Wässermatten oder die gemeinsamen Vorbereitungen zu Maifeiern oder Dorf- und Quartierfesten, sind eigentliche Herzensangelegenheiten. Der Gestaltungswille, das Mitmachen, das Teilhaben sind Kernelemente solcher sorgsam gepflegten Traditionen, die in der lokalen Bevölkerung eine hohe Identifikation und Beteiligung bewirken können. Aber auch das alljährliche Zusammenkommen – als Zuschauerin oder als aktiv Partizipierende – etwa bei Jugendfesten oder Altjahrsbräuchen wie dem Trychlen in Meiringen ist Ausdruck von Zugehörigkeit und «heimatlicher» Verortung. Kulturelle Teilhabe – niederschwellig, offen, allen zugänglich – ist dabei Voraussetzung und Resultat zugleich. Und so ist die kulturelle Teilhabe beim IKE aufgrund hoher Selbsttätigkeit und aktiver Mitwirkung möglichst vieler Menschen sehr ausgeprägt und im Kontinuum der kulturellen Teilhabe zwischen rezeptiver Betrachtung und aktiver Betätigung (Reichenau 2018, 21) als hochgradig partizipativ zu bewerten.

«Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Individuen»

Als IKE sind gemäss UNESCO Praktiken, Darbietungen, Ausdrucksweisen, Kenntnisse und Fähigkeiten zu verstehen, welche «Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Individuen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen»; das, was «von einer Generation an die nächste weitergegeben» und «von Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, ihrer Interaktion mit der Natur und ihrer Geschichte fortwährend neu geschaffen» wird und ihnen «ein Gefühl von Identität und Kontinuität» vermittelt.

Mit diesen letzten Worten anerkennt die Konvention die Konstruktion von Identität als Resultat eines subjektiven Prozesses von Identifikation. Die Gemeinschaftlichkeit bleibt oft vage, stark subjektiv und zuweilen äusserst flüchtig. Denn es ist fraglich, ob sich aus gleichgelagerter Tätigkeit oder gleichen Interessen bereits Gemeinschaften herausbilden und gleiches – auch zeitgleiches – Tun als gemeinsames und die Praxis als gemeinschaftliche verstanden wird (vgl. Bild zum Aareschwimmen). Der Gemeinschaftsbegriff wird strapaziert, insbesondere wenn als «Community» eine überschaubare soziale Gruppe verstanden wird, deren Mitglieder durch ein starkes «Wir-Gefühl» eng miteinander verbunden sind, die aufgrund von gemeinsamen Interessen zusammenfinden und sich austauschen, gemeinsame Praktiken pflegen und (häufig, aber nicht immer) am gleichen Ort leben.

Nichtsdestotrotz wird – gemäss Vorgabe der UNESCO – bei der Erstellung der Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz (vgl. www.lebendige-traditionen.ch) dem Bottom up-Ansatz gefolgt¹: Trägerschaften reichen ihre Anträge ein, beschreiben ihre Traditionen und geben ihr Einverständnis für die Aufnahme auf die gesamtschweizerische Liste, auf welche – in Einzelfällen – auch ein Eintrag in die UNESCO-Liste folgen kann. Denn es ist erklärtes Ziel des Übereinkommens, Trägerschaften des IKE anzuerkennen und den von ihnen geschaffenen, gepflegten und weitergegebenen Traditionen Respekt zu verschaffen.² Die Suche nach Trägerschaften wird –

- 1 Dieses Gebot der Partizipation bei der Erstellung der Liste und insgesamt bei der IKE-Konvention hat etliche kritische Gegenstimmen hervorgerufen. Es wird verschiedentlich mit Bezug auf Cooke/Kothari von der Partizipation als «the new tyranny» gesprochen, so etwa bei Ellen Hertz, die beim IKE den Bottom-up-Ansatz und insbesondere dessen konzeptuelle Vagheit hinterfragt: Weder auf nationaler noch auf UNESCO-Ebene sei klar, was dieser bedeute und wer als «the bottom» zähle. Die stereotype Wiederholung von «communities, groups and, where applicable, individuals» lasse zwar auf ein idealisiertes Modell der Partizipation schliessen, nicht aber auf ein wirklich durchdachtes Konzept. Dies führe bei der Implementierung durch die UNESCO wie auch bei den staatlichen Stellen zu einem hybriden Top-down/Bottom-up-Paradigma – wie es sich exemplarisch in der Erstellung der Schweizer Liste zeigt, wo einige Kantone die Traditionen durch Expertinnen und Experten suchen liessen, andere ein offenes Mitwirkungsverfahren eröffneten (vgl. auch Hertz 2018).
- 2 Der europäische Bericht «Participatory Governance of Cultural Heritage» betont, dass das Konzept des kulturellen Erbes nicht neutral sei: “Different groups have from time to time engaged in and laid claims on cultural heritage – kings, nobility, religious and political leaders, academic scholars and experts, state and cultural institutions, while the role of civil society and people in general has varied between passive audience and active actors” (European Union, 27). Mit einer ganzen Reihe von Best practice-Beispielen zum Einbezug von Fachleuten oder der Privatwirtschaft in die staatliche Steuerung und Verwaltung des Kulturerbes, aber ebenso für dessen partizipative Pflege und Weiterentwicklung, zeigt das Handbuch vielfältige Praxiszugänge, gibt Ratschläge, wie die Anerkennung des kulturellen Erbes als Gemeingut, gemeinsame Ressource und Motor der nachhaltigen Entwicklung gefördert und die Synergien zwischen verschiedenen



Schwimmende in der Aare in Bern – bilden sie die Trägerschaft einer lebendigen Tradition?
Foto: © Marco Zanoni.

zumal bei Traditionen, die zwar identitätsstiftend und partizipativ sind, bei denen aber keine greifbare Interessengemeinschaft oder formale Gruppe dahintersteht, oder wenn sich diese nicht als Exponentinnen und Exponenten des IKE verstehen – zur Herausforderung; es wirkt zuweilen sehr bemüht und grenzt manchmal schon fast ans Unmögliche. Beim Aareschwimmen (eine eingetragene lebendige Tradition) etwa fühlen sich Badende zwar anderen Badenden verbunden, die sich wie sie selbst genüsslich im kühlenden Nass durch die Hauptstadt treiben lassen. Auch wenn sich dabei nahezu ein Wir-Gefühl einstellt – von Vergemeinschaftung (als subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit) kann jedoch nicht die Rede sein. Auch entsteht keine Gemeinschaft, die als Trägerschaft benannt werden könnte. Und obgleich das Schwimmen in der Aare ein wichtiger Aspekt bernischer Identität sein kann (nicht aber muss – es gibt auch nichtschwimmende Berner), würde wohl keine Schwimmerin von selbst darauf kommen, sich als Trägerin von IKE zu sehen. Dies ist nicht nur beim Aareschwimmen so, sondern etwa auch bei der Zweisprachigkeit in Biel/Bienne oder beim Umgang mit der Lawinengefahr. Diese Herausforderung des «ima-

Interessengruppen und mit anderen Bereichen kontinuierlich vorangetrieben werden können (vgl. zu partizipativen Praktiken bei der Eruierung des IKE auch Blake 2015).

ginaire romantique de la participation» (Hertz 2018, 138) begleitet die Erstellung und Überarbeitung dieser Liste ebenso wie die begrifflichen und konzeptionellen Unschärfen.

Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft: Ein- und Ausschluss

«La culture au sens large est d’une importance capitale pour la société, pas simplement un joli accessoire», betonte Bundesrat Alain Berset bei der Eröffnung des Kulturerbejahres 2018 (zitiert nach: Hertz 2018, 10). Kultur im weiten Sinne meint: Künste, soziokulturelle Praktiken ebenso wie Kulturerbe; das umfasst im weiten Sinne Bauliches, Archäologisches, Audiovisuelles, Digitales und Immaterielles. Bei beiden Begriffen sind die Übergänge fließend, der begrifflichen Trennschärfe stehen die Verflechtungen und Wechselwirkungen in der Praxis gegenüber: Immaterielles Kulturerbe kommt in der Regel nicht ohne materielles aus – und umgekehrt.³

Die Faro-Konvention von 2005, das «Rahmenübereinkommen für den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft» (in der Schweiz läuft aktuell der Ratifizierungsprozess), schliesst alle Formen des Kulturerbes ein und definiert die Kulturerbe-Gemeinschaft bestehend «aus Menschen, die bestimmte Aspekte des Kulturerbes wertschätzen und sie im Rahmen des öffentlichen Handelns zu bewahren und an nachfolgende Generationen zu übertragen wünschen» (FARO, Art. 2b). Mit dieser Konvention soll das Kulturerbe für alle Bevölkerungskreise nutzbar gemacht werden, es sollen neue Zugänge geschaffen und innovative Formen der Aneignung ermöglicht werden.

«Dass das kulturelle Erbe zur gemeinschaftlichen Kohäsion beiträgt, ist unbestreitbar. Positive und negative Gedächtnisse sind essenziell für die Identität und Selbstdefinition von Gruppen», schreibt Michael Nollert (2019). Mit Bezug auf den Titel der Konvention stellt der Soziologe eindringlich die Frage nach den Auswirkungen realer und imaginer Gemeinschaften auf die gesellschaftliche Kohäsion. Er warnt, dass viele von ihnen partikuläre Interessen verfolgen, regressive Gemeinschaftsrhetorik pflegen, Superiorität beanspruchen, ausgrenzen und folglich desintegrativ wirken. Andere betonen das hohe Potenzial von IKE, als gelebtes Kulturerbe zur Stärkung der sozialen Inklusion beizutragen, wenn etwa eine der kulturellen Identität der Mehrheitsgesellschaft zentrale Tradition sich Minderheiten und Neuankommenden öffnet (Blake 2015, 8). Zudem könne die offizielle Anerkennung ihrer

³ Vgl. auch den Beitrag von Nina Mekacher in diesem Band.



Zur Reportage «Das schwarze Heidi» heisst es: «Wie Jodeln der Kenianerin Yvonne Apiyo Brändle-Amolo half, in der Schweiz zu überleben.» Foto: © Yaël Debelle.

Traditionen als IKE stärkend wirken für Trägergruppen (einschliesslich ethnischer und geschlechtsbezogener Minderheiten, Migrantinnen und Migranten und anderer), eine hohe Integrationswirkung erzeugen und letztlich zur gesellschaftlichen Kohäsion beitragen (Blake 2015, 20).

Wer darf mitmachen?

Beispiele gelungener Integration in Brauchtumsverbände – wie etwa die Ausübung traditioneller Praktiken durch Migrantinnen und Migranten oder Frauen in traditionell männlich geprägten Feldern – sind heute weiterhin Einzelfälle und werden von den Medien gerne aufgegriffen. So interessant und berührend die Reportage «Das schwarze Heidi» über eine junge Jodlerin, die aus Kenia stammt; so anregend und erfrischend der Kurzfilm «Bruchtum – der Film»⁴ über eine Alphornbläserin thailän-

4 Der Ankündigungstext zum Video «Bruchtum – der Film» besagt: «Ein Kurzfilm über junge Leute, die mit Leidenschaft Schweizer Bräuche pflegen – und dabei mit altbackenen Klischees aufräumen.»

discher Herkunft, einen schwarzen Schwinger und eine Walliserin im männerdominierten Fahnenschwingen – diese Webreportagen der Zeitschrift «Beobachter» zeigen auf, wie festgeschrieben die Bilder des Brauchtums, wie selbstverständlich nicht-integrative Gepflogenheiten der Vereine sind: Solche Öffnungen und Neukonstellationen überraschen und erfreuen viele; andere sind darob womöglich irritiert oder gar verärgert.

Ausgrenzungen sind vielleicht nicht beabsichtigt und reglementiert, doch sie sind implizit und scheinbar unvermeidlich: kulturelle Herkunft, sozioökonomischer Hintergrund, Hautfarbe, Geschlecht, körperliche Beeinträchtigungen, sexuelle Orientierungen – so schnell wird eine Gemeinschaft, vielleicht ohne es zu wollen, in



Naim Fejazaj, ein Schwinger kosovarischer Herkunft. Das sei eine Seltenheit, sagt Rolf Gasser, Leiter des Eidgenössischen Schwingerverbandes: «Nur rund ein Prozent der Schwinger hat einen Migrationshintergrund.» Frauen hingegen sind beim Schwingfest des Eidg. Schwingerverbands ausgeschlossen – sie führen im Frauenschwingerverband separate Meisterschaften durch.
Foto: © Dalipi Bekim.



Nur wenige Traditionen bemühen sich so um Integration wie die Basler Fasnacht, die spezifische Angebote für ältere Mitwirkende oder Menschen mit Beeinträchtigungen hat. Zudem sprechen die Basler Cliques ganz bewusst Kinder mit Migrationshintergrund an, nicht zuletzt, um sich damit ihren Nachwuchs zu sichern. Unter den jungen Aktiven gibt es Italiener, Spanierinnen, Türken. In Basel hat die Fasnacht – neben Fussball – eine sehr grosse Integrationswirkung. Foto: © Renate Burkhalter.

ihren Ausgrenzungen (oder in ihrer fehlenden Integration) ausschliessend und damit diskriminierend. Nur wenige Traditionen öffnen sich mit Nachdruck und pflegen eine aktive Integrations- und Inklusionsstrategie als Daueraufgabe.

Nur zu oft betrifft bei traditionellem Brauchtum der Ausschluss die Frauen, lange Zeit etwa beim Sechseläuten oder Vogel Gryff – bei anderen Traditionen der Schweizer Liste gilt dies weiterhin: beim Banntag, dem Silvesterchlausen oder dem Chalandamarz. Traditionelle Sportarten wie Hornussen und Platzgen hingegen haben längst Mädchen- und Damenkategorien geschaffen, beim Schwingen gibt es einen eigenständigen Eidgenössischen Frauenschwingverband. Dass in der Schweizer Liste das Thema Gender nur am Rande diskutiert wird und nur ganz vereinzelte Tra-

ditionen von Gruppen mit Migrationshintergrund enthalten sind,⁵ wird von Fachleuten und Projektbeteiligten gleichermaßen bedauert.

Die UNESCO ist in ihren Kriterien für die Aufnahme auf die internationale Liste klar: Es darf keine Gender-Diskriminierung stattfinden. Und generell: Es werden keine Anträge akzeptiert «de la part d'entités dont les activités ne sont pas compatibles (...) avec les instruments internationaux de défense des droits de l'homme existants, avec les exigences du développement durable ou avec les exigences de respect mutuel entre les communautés, les groupes et les individus» (UNESCO 2008, Art. 73).

Teilhabeorientierte Kulturprojekte

Projekte im Bereich des IKE eignen sich hervorragend zur Stärkung kultureller Teilhabe. Vermittlungsprojekte können eine Reflexion über kulturelle Identität und kulturellen Wandel, aber ebenso einen Dialog zwischen verschiedenen Akteursgruppen anstossen. Zudem kann scheinbar Alltägliches und Selbstverständliches in seinem kulturellen Wert anerkannt und für die jüngere Generation zugänglich und erlebbar werden. Projekte der Kulturvermittlung mit Trägerschaften unterschiedlicher kultureller Praktiken – etwa des lokalen Brauchtums oder der Sub- und Jugendkultur – bewirken den Respekt für kulturelle Ausdrucksformen, stärken das Bewusstsein für kulturelle Vielfalt und fördern die Entwicklung von interkulturellen Kompetenzen.

Bei partizipativen Kulturprojekten, von den Beteiligten mitentwickelt und aktiv mitgestaltet, steht die Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung der Menschen im Zentrum. Ein ressourcenorientierter Ansatz zielt darauf, dass alle Partizipierenden ihre Fähigkeiten einbringen, dass sie freiwillig und nach eigenen Möglichkeiten mitwirken. Die Bereitschaft zur Reflexion ist sowohl Voraussetzung als auch Folge des Prozesses. Neugierde, Bereitschaft zur Öffnung und Offenheit für ein prozessorientiertes und situationsbezogenes Vorgehen sind Eigenschaften, die alle Beteiligten mitbringen sollten. Es ist eine Herausforderung der Prozessbegleitung, in einen Dialog mit den Beteiligten zu treten und eine Projektentwicklung einzuleiten, welche die kulturellen Eigenheiten und Bedürfnisse der Beteiligten respektiert und gleichzeitig Neues antizipiert. Die Qualität der Vermittlungsprojekte ergibt sich aus der Art und Weise, wie die kulturellen Aktivitäten in das Lebensumfeld der beteiligten Menschen eingebettet sind (Rieder 2015, 4f.).

5 Neben der Italianità im Wallis beispielsweise auch San Guiseppe in Laufenburg, vgl. www.lebendige-traditionen.ch.



Mit einem auf kulturelle Teilhabe ausgerichteten Kulturvermittlungsprojekt konnte das Thema IKE in der Region Gantrisch soweit implementiert werden, dass es heute Teil der Agenda des Naturparks Gantrisch, der regionalen Volkshochschule und des Regionalmuseums ist. Gemeinsam mit den Schulen der Region wurde partizipativ das Quartett «Gelebtes Kulturerbe Gantrisch» realisiert. Foto: © Vreni Bürki.

Deshalb bedarf es in der Projektarbeit mit den Trägerschaften des IKE stets einer Historisierung der kulturellen Praktiken und einer Reflexion des prozessualen und relationalen Charakters kultureller Identitäten. Die Traditionen müssen als dynamisch erkannt werden – von sozialen Akteurinnen und Akteuren fortwährend neu angeeignet, in der Praxis neu gestaltet und neu interpretiert. Und es bedarf einer Anerkennung von Brüchen, Diskontinuitäten und Transformationen kultureller Praktiken sowie ein Bewusstwerden über deren Wechselwirkung mit dem sich verändernden sozialen Kontext, dem Wandel von Lebensweisen und Lebensbedingungen.

So kann die kulturelle Teilhabe – konstitutiv für das Konzept von IKE – mit partizipativen und auf Reflexion zielenden Kulturprojekten gestärkt werden, indem etwa auch Aus- und Abgrenzungstendenzen hinterfragt und allmählich aufgeweicht werden, damit IKE sein Potenzial zur Förderung des sozialen Zusammenhalts und zur Wertschätzung kultureller Vielfalt in voller Kraft entfalten kann.

Literatur

- Blake, Janet. 2015. *Provocation Paper. Living Culture, Identities and Sustainable Community Development. Taking a Human Rights-based Perspective to Community Participation*. <http://www.museumsgalleriesscotland.org.uk/media/1213/provocation-paper-final.pdf> (25.4.2018).
- Debelle, Yaël. 2016. «Das schwarze Heidi». Reportage über Yvonne Apiyo Brändle-Amolo. Webreportage der Zeitschrift «*Beobachter*», <http://webreportagen.beobachter.ch/bruchtum/> (25.4.2018).
- Debelle, Yaël, Stauber, Mario. 2016. Bruchtum – der Film. Video mit Adrian Würsch, Dieylani Pouye, Dolores Zurbriggen Fux und Anna Rudolf von Rohr. Webreportage der Zeitschrift «*Beobachter*», <http://webreportagen.beobachter.ch/bruchtum/> (25.4.2018).
- Europarat. 2005. *Rahmenübereinkommen über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft (Faro-Konvention)*. <http://www.news.admin.ch/news/message/attachments/50225.pdf> (25.4.2018).
- Frauenfelder, Nina. 23.8.2012. Naim Fejzaj lehrt die Bösen das Fürchten. *20Minuten*. <http://www.20min.ch/schweiz/ostschweiz/story/17191746> (25.4.2018).
- Hertz, Ellen. 2015. Bottoms, Genuine and Spurious. In Nicolas Adell, Regina F. Bendix, Chiara Bortolotto and Markus Tauschek (eds.), *Between Imagined Communities and Communities of Practice. Participation, Territory and the Making of Heritage* (S. 25–57). Göttingen: Studies in Cultural Property 8. Göttingen: Universitätsverlag.
- Hertz, Ellen, Florence Graezer Bideau, Walter Leimgruber und Hervé Munz. 2018. *Politiques de la tradition. Le patrimoine culturel immatériel*. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes (PPUR).
- Koslowski, Stefan. 2017. Kultur teilen. Immaterielles Kulturerbe leben. *Heimatschutz/Patrimoine*, 4: 6–8.
- Koslowski, Stefan. 2015. Kulturpolitik betritt Neuland. In Liliana Heimberg et al. (Hrsg.), *Freilichttheater – eine Tradition auf neuen Wegen*. Reihe «Lebendige Traditionen in der Schweiz», herausgegeben vom Bundesamt für Kultur, Bd. 3 (S. 218–233). Baden: Hier und Jetzt.
- Nollert, Michael. 2019. Kulturelles Erbe und gesellschaftlicher Zusammenhalt. In Arbeitsgruppe formation continue NIKE/BAK/ICOMOS (Hrsg.), *Kulturerbe, ein gemeinsames Gut. Für wen und warum? Le patrimoine culturel, un bien commun. Pour qui et pourquoi?* Schriftenreihe zur Kulturgüter-Erhaltung, Band 6 (S. 34–37), Basel: Schwabe.
- European Union. 2018. *Participatory Governance of Cultural Heritage*. Report of the OMC (Open Method of Coordination) working group of Member States' experts. Luxembourg: Publications Office of the European Union. <https://publications.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/1efe98ad-437b-11e8-a9f4-01aa75ed71a1> (12.4.2019).
- Reichenau, Christoph, Elisabeth Widmaier. 8.11.2015. *Stärkung kultureller Teilhabe in der Schweiz*. Bericht im Auftrag der Arbeitsgruppe Kulturelle Teilhabe des Nationalen Kulturdialogs, durchgeführt vom Verein Kulturvermittlung Schweiz. http://www.bak.admin.ch/dam/bak/de/dokumente/kulturelle_teilhabe/berichte/bericht_staerkungskulturellerteilhabeinderschweiz.pdf.download.pdf/bericht_staerkungskulturellerteilhabeinderschweiz.pdf (25.4.2018).

- Rieder, Katrin. 2015. *Vermittlung lebendiger Traditionen und kulturelle Teilhabe im Kanton Bern. Konzept vom 19.1.2015 zu Handen des Programms Bildung und Kultur des Kantons Bern.*
- UNESCO (Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur). 2003. *Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes.* www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20071818/index.html (25.4.2018).
- UNESCO. 2008. *Directives opérationnelles pour la mise en œuvre de la Convention pour la sauvegarde du patrimoine culturel immatériel.* https://ich.unesco.org/doc/src/ICH-Operational_Directives-6.GA-PDF-FR.pdf (25.4.2018).